

Kapitel 5 Zur Aggressivität des Menschen

Eine grundsätzliche Aggressionsbereitschaft und -fähigkeit des Menschen – zugespitzt: eine mitunter rücksichts- und teilnahmslose, ja brutale Gewaltbereitschaft – ist wohl kaum zu bestreiten. Sie scheint dermaßen verbreitet und erschreckend normal zu sein, dass viele dem berühmten Satz von Thomas Hobbes vermutlich spontan zustimmen werden: „*Homo homini lupus est*“ („Der Mensch ist des Menschen Wolf“), auch wenn das damit Gemeinte den Wölfen zweifellos Unrecht tut.¹

Tötungsbereitschaft und -fähigkeit

Die Frühmenschen der Gattung Homo zeichnen sich durch Einsatz von selbstgefertigten Werkzeugen und Waffen (Steine, Stöcke, Faustkeile, Speere usw.) aus – bei gleichzeitiger Reduzierung der bei Primaten sonst als „Waffe“ eingesetzten Eckzähne. Waffen gehören vermutlich zur Grundausstattung des Menschen seit den Anfängen vor rund 3 Mio. Jahren. Sie dienen zunächst primär der Jagd bzw. dem Nahrungserwerb (Aufbrechen von Knochen, Zerschneiden von Tierkadavern usw.) und der Verteidigung (z. B. gegen Raubtiere), können aber natürlich auch gegen andere Menschen eingesetzt werden.

Die Jagd auf große oder kleine Beutetiere als eine vermutlich zentrale Überlebensstrategie der frühen Jäger-und-Sammler-Gruppen und die Angriff- bzw. Flucht-Reaktionen auf „Fressfeinde“ (Raubtiere) sind in diesem Textabschnitt aber nicht gemeint. Es lässt sich darüber streiten, ob im Jagdverhalten des „Raubtieres“ Mensch eine Aggressionsbereitschaft zum Ausdruck kommt. Aggressivitätsabfuhr ist beim Jäger wohl eher nicht das Leitmotiv, in der Jagd zeigt sich aber zumindest eine tief verankerte Tötungsbereitschaft und -fähigkeit. Diese zeigen die frühen Gemeinschaften des Menschen auch gegenüber Raubtieren bzw. anderen potentiell gefährlichen Lebewesen.

Ich halte es als relativ gesichert, dass die frühen Sapiens-Einwanderer nach Australien, Neuseeland, Amerika, Madagaskar u.a. für die dortige Ausrottung eines erheblichen Teils der sog. Megafauna (d.h. der großen Vögel oder Säugetiere) verantwortlich sind („Overkill-Hypothese“), auch wenn manche Jagdfreunde das noch in Zweifel ziehen und auf Klimaänderungen verweisen.

Neuere Befunde bestätigen aber: Schon unsere frühen Vorfahren haben offenbar in neu besiedelten Gebieten zahlreiche Arten der Megafauna ausgerottet, sind zumindest maßgeblich daran beteiligt.²

In diesem Text wird das komplexe Phänomen der Aggressivität primär bezogen auf andere Menschen bzw. Menschengruppen diskutiert bzw. fokussiert auf einige Aspekte sozialer Aggressivität.

¹ **Homo homini lupus est.:** Das berühmte Zitat stammt ursprünglich vom römischen Komödiendichter Plautus. Thomas Hobbes verwendet es in einer Widmung zu seinem Werk „*De Cive*“ (1642). Er bezieht es eigentlich „nur“ auf die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Staaten.

² Vgl. Y. N. Harari, „*Eine kurze Geschichte der Menschheit*“, S. 88 ff. sowie u.a. die Studie von Lewis Bartlett, e-Science News „*Humans responsible for demise of gigantic ancient mammals*“ 13.08.15. Auch neue Studien (von Sander van der Kaars u.a.) zum „plötzlichen Verschwinden“ der australischen **Megafauna** zwischen 47.000 und 43.000 v .h. deuten auf einen Zusammenhang hin mit der vor ca. 50.000 Jahren erfolgten Einwanderung des H. sapiens. (FR 31.01.2017). Allerdings gibt es neuerdings Hinweise, dass die ersten Menschen schon vor mehr als 60.000 Jahren nach Australien gelangt sind.

Feindvermeidung als Überlebensprinzip

Ich gehe nun von der zunächst vermutlich irritierend klingenden These aus, dass die Aggressionsbereitschaft gegenüber anderen Menschen ursprünglich vor allem eine die eigene Gemeinschaft schützende und stabilisierende Funktion hat. Auch wenn mir klar ist, dass Aggressivität ein weit komplexeres Phänomen ist und insbesondere in ihren brutalen und grausamen Formen auch mit schweren frühkindlichen Traumatisierungen in Zusammenhang steht, würde ich diesen Gedanken gern weiterverfolgen; die Argumentation ist sicher mitunter heikel.

Der biologische Kern der Aggressivität ist m. E. die Selbsterhaltung des Individuums bzw. der Gemeinschaft, beim Menschen also des „Wir“. Zur Selbsterhaltung und Existenzsicherung gehört u.a. die „Feindvermeidung“ (durch Flucht, Verstecken oder aggressive Gegenwehr bzw. Angriff), nach Ansicht des Psychoanalytikers Rudolf Bilz³ „*oberstes biologisches Prinzip im Überlebenskampf aller tierischer Lebewesen*“, auch des Menschen. Dabei können Flucht- bzw. Aggressionstendenzen individuell und kulturell sehr unterschiedlich angelegt und entwickelt sein.

Auch die frühen Sozietäten haben, ebenso wie sog. Naturvölker aus unserer Zeit, vermutlich bei Bedrohung oder Gefahr sehr unterschiedliche Verhaltensmuster entwickelt: Es gibt eher aggressiv auftretenden Gemeinschaften, während andere eher vorsichtig und fluchtbereit reagieren, sicher stets abhängig von bisherigen Erfahrungen, den Lebensumständen und der aktuellen Situation. So haben sich z. B. die eher friedlich auftretenden Gruppen der sog. San („Buschleute“) in Südafrika in die Kalahari zurückgezogen, während viele eher kriegerisch auftretende Papuavölker ohne Ausweichmöglichkeiten in Tälern oder auf Hochebenen in Neuguinea im Dauerstreit mit ihren verfeindeten Nachbarn leben.

Alle Sozietäten zeigen eine entsprechende Wachsamkeit sowie Aggressions- oder Fluchtbereitschaft in erster Linie gegenüber potentiellen „Fressfeinden“ (z. B. Raubtieren), aber auch gegenüber „Fremdfeinden“, also anderen (fremden) Menschengruppen, insbesondere wenn ihr Auftreten als uneindeutig, unfreundlich oder gar bedrohlich wahrgenommen wird.

Auch wenn viele Begegnungen der frühen Menschengruppen friedlich verlaufen sein dürften, sind doch auch Überfälle auf andere Gruppen nicht auszuschließen. Insofern hat es einen friedlichen Urzustand wohl nie gegeben; allerdings auch kein ständiges Hauen und Stechen. Die frühen Menschengruppen sind sich wohl zumeist aus dem Weg gegangen, auch um keine eigenen Opfer zu riskieren; gelegentlich haben sie sich mit Nachbargruppen bzw. verwandten Sozietäten zu gemeinsamen Jagdzügen oder Kultfeiern zusammengeschlossen. Diese grundsätzliche Offenheit und Kontaktbereitschaft (zumindest des Homo sapiens) ist unter Primaten einzigartig.

Morde und Überfälle auch bei unseren Vorfahren

Es gibt aber auch etliche Indizien dafür, dass die frühen Menschen, ähnlich wie Schimpansen, hin und wieder gezielt Artgenossen getötet bzw. andere Gruppen überfallen haben. So zeigen etliche paläolithische Skelettfunde Anzeichen von Gewalteinwirkung und Tötung durch andere Menschen – zum Teil auch Hinweise auf (vermutlich rituellen) Kannibalismus. Kannibalismus dient vermutlich häufig, aber nicht nur, der rituellen „Einverleibung“ der Kraft des Opfers. Die überlieferten kulturellen Praktiken sind erstaunlich vielfältig, die Deutungen

³ Rudolf Bilz, „Wie frei ist der Mensch? Paläoanthropologie Bd.1“, S. 66 ff.

bei fossilen Funden sind aber häufig sehr umstritten.⁴ Bei einem 430.000 J. alten Fossil (Homo heidelbergensis) aus der Sima de los Huesos-Höhle in Nord-Spanien deuten allerdings alle Spuren auf eine Ermordung hin.⁵

Anlass für Totschlag oder Überfälle können konkrete Konflikte um Ressourcen (Nahrungsquellen, Lagerplätze u.a.) bzw. Frauen- und Kinderraub oder auch magisch-rituelle Vorstellungen (z. B. Menschenopfer) sein. Kollektive Gewalt ist erstmals vor 13.000 Jahren nachweisbar (Niltal, „Friedhof 117“, Jehebel Sahaba) mit 59 getöteten Männern, Frauen, Kindern, die ganz offensichtlich Opfer eines Überfalls sind. Dieser wird von einigen Forschern etwas voreilig und dramatisch als „erster Rassenkrieg“ bezeichnet, da die Opfer eventuell zu den Vorfahren späterer schwarzafrikanischer Völker gehören. Anlass könnte ein Konflikt um Ressourcen in einer Dürrephase gewesen sein. Bei einem anderen Überfall, dem sog. Nataruk-Massaker, werden vor 10.000 Jahren 27 Mitglieder einer Jäger+Sammler-Gruppe, darunter Frauen und Kinder, erschlagen oder ermordet und unbeerdigt am Ufer einer Lagune (Lake Turkana, Kenya) liegen gelassen.⁶

In Mitteleuropa kommt es am Ende der Linearbandkeramik (ca. 7.000 v. h.), also im mittleren Neolithikum, vermutlich in Zusammenhang mit Dürreperioden zu mehreren Massakern, bei denen ganze Dorfgemeinschaften ausgelöscht werden (z. B. Talheim/Baden-Württemberg, Schöneck-Kilianstädten/Hessen). Dabei werden die jüngeren Frauen offenbar verschont und gekidnappt. Es hat also zumindest hin und wieder Überfälle und Morde auch bei unseren frühen Vorfahren gegeben, auch wenn sich die genauen Zusammenhänge natürlich nicht mehr rekonstruieren lassen.

Fremde und Feinde

Grundsätzlich zeigen Menschen eine gewisse Vorsicht und emotionale Distanz gegenüber allen, die nicht zur eigenen Gruppe gehören (vgl. auch die Abschnitte über Empathie und Altruismus sowie die Anmerkungen zum Ethnozentrismus). Wer nicht Mitglied der eigenen Gemeinschaft (Sprach- und Kultgemeinschaft) ist, wird meist als „fremd“ oder „andersartig“ wahrgenommen. Diese emotionale Distanz ist oft verbunden mit einer latenten Aggressionsbereitschaft. Wie leicht diese Aggressionsbereitschaft in manifeste Aggression gegen „die Fremden“ umschlagen kann, zeigt die Geschichte der Menschheit in ungezählten Beispielen.

Die weit verbreitete, beeindruckende Gastfreundschaft vieler Gemeinschaften oder die z. B. bei Indigenen oft zu beobachtende freundliche Neugier gegenüber Fremden relativiert diese Aussage zwar; solche Formen der fehlenden Scheu, der Offenheit und Zugewandtheit, ja der Faszination am Fremden sind aber i. d. R. gebunden an eine nicht als bedrohlich empfundene Situation (z. B. nur einzelne oder wenige Fremde erscheinen), an positive bisherige

⁴ [Marylene Patou-Mathis](#), Forschungsdirektorin am Le Centre National de la Recherche Scientifique in Paris, weist daraufhin, dass **Verletzungsspuren an etlichen Fossilien** auch von (Jagd-)Unfällen oder sekundär von Raubtieren herrühren können; die Todesursachen und Todesumstände seien nach so langer Zeit in vielen Fällen kaum sicher zu rekonstruieren.

⁵ Mögliche oder wahrscheinliche **Kannibalismus**-Beispiele bei archaischen oder rezenten Kulturen finden sich auf der Wikipedia-Seite zu Kannibalismus. Dort werden auch entsprechende Indikatoren an fossilen Knochen oder Schädeln genannt. Kannibalismus-Hinweise liegen auch von Neandertalern vor (e-Science News, May 27, 2015).

⁶ vgl. e-Science News "*Evidence of a prehistoric massacre extends the history of warfare*", 2016-01-20

Erfahrungen mit Fremden bzw. an eine in der Gemeinschaft verankerte Werthaltung der Gastfreundschaft.

Ein schönes Beispiel ist die im Herbst 2015 vielerorts gelebte „Willkommenskultur“ für Flüchtlinge aus Bürgerkriegsgebieten (Syrien, Irak u.a.) in Deutschland, die von weiten Teilen der Öffentlichkeit und auch von (etlichen) politisch Verantwortlichen unterstützt wird. Wichtig ist dabei die öffentliche Meinungsführerschaft über die in unsere Gesellschaft geltenden Werte. Die auch medial stark unterstützte Willkommenskultur kann so latente Abwehrhaltungen relativieren, wenn auch nicht die manifeste, aggressive Fremdenfeindlichkeit in Teilen der Bevölkerung verhindern.⁷

Zu „Feinden“ werden andere fremde Menschen oder Menschengruppen vermutlich erst dann, wenn sie real oder vermeintlich in eine konflikthafte Konkurrenz um Ressourcen, Territorien oder Sexualpartner geraten und dadurch oder durch Angriffe oder Überfälle als Bedrohung erlebt werden. Fast alle indigenen Völker können von „Feinden“ berichten, von denen sie sich seit langer Zeit existenziell bedroht fühlen und denen sie alle möglichen Untaten und negative Eigenschaften nachsagen, oft in wild zusammenphantasierten Geschichten: Sie seien Menschenfresser, Dämonen oder missgestaltete Ungeheuer. Das Wort „Feind“ leitet sich etymologisch aus ahd. „fiant“ = Hass ab. Feinde werden gehasst und gefürchtet – und wenn es möglich ist, unerbittlich bekämpft.

In der Behandlung „der Feinde“, also besiegtter Stämme, Völker oder Staaten, in ethnischen Vertreibungen, Versklavungen oder Völkermorden zeigt sich häufig die ganze Erbarmungslosigkeit des Menschen. Die Reaktionsmuster sind ähnlich und universell: „Den anderen“, denen, die nicht „zu uns gehören“, wird dann der Status als Mitmensch abgesprochen. Sie werden häufig als „Primitive“, oder als „Ungeziefer“ diskriminiert oder als „Unmenschen“, potenzielle Kriminelle bzw. Mörder dämonisiert. Allerdings sind solche Reaktionsmuster nicht einfach angeboren, vielmehr zeigt sich hier eine unter bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen entfesselte und systematisch geförderte und geforderte Verhaltensbereitschaft.⁸

„Externe Gruppenfeinde“ werden also entweder als extrem bedrohliche „Monster“, als gefährliche „Konkurrenten“ oder als verachtete „Opfer“ oder „Minderwertige“ wahrgenommen – und aus der Gemeinschaft der „Menschen“ ausgeschlossen.

Eine Ausgrenzungs- und letztlich Tötungsbereitschaft gegenüber etikettierten „Gruppenfeinden“ zeigen auch in unserer Zeit viele, ansonsten sehr heterogene „Gemeinschaften“ (Sekten, fanatische Fußballfanclubs, kriminelle Banden, terroristische Gruppierungen usw.). Die latent vorhandene Aggressivität gegen den „Gruppenfeind“ kann dann in konkreten Situationen auf Befehl des Anführers, aus einem Gefühl der Verpflichtung heraus („Ehre“) oder in einer sich aufheizenden, ansteckenden Lynchstimmung der Gruppe oder Masse zum Ausbruch kommen.

Interne Gruppenfeinde: Abweichler, Abtrünnige, Verräter

⁷ Diese Aussagen, geschrieben im Herbst 2015, müsste ich im Lichte der weiteren Entwicklungen sicher differenzieren, ich lasse sie dennoch als „Erinnerung“ stehen.

⁸ Ich wiederhole noch einmal, dass ich mit dem Begriff „**Bereitschaft**“ bestimmte neurale Verknüpfungen meine, die embryonal oder frühkindlich angelegt („vorgespurt“) werden und dann erfahrungs- bzw. lernabhängig verstärkt oder gelockert oder neu verknüpft werden können.

Eine Aggressionsbereitschaft besteht aber auch gegenüber Mitgliedern der eigenen Gemeinschaft bei „nicht-konformem“ (d.h. hier: den sozialen Zusammenhalt möglicherweise gefährdenden) Verhalten, wenn wichtige Rituale oder Konventionen der Gemeinschaft ignoriert oder verletzt werden: Wer den sozialen Zusammenhalt gefährdet oder auch nur stört oder zu stören scheint, wird zurechtgewiesen oder bestraft. Andersartigkeit oder Nichtkonformität geraten also leicht in den Verdacht des „Asozialen“. Hier liegt eine der Ursachen für die bis heute zu beobachtende, geradezu zwanghafte Tendenz, ungewöhnliches Aussehen, unkonventionelles Verhalten und abweichende Einstellungen innerhalb von Sozietäten abzulehnen oder zu brandmarken. Auch unverschuldete Krankheiten, Behinderungen oder Vergewaltigungen können zu Ausgrenzungsreaktionen führen, durch die die Betroffenen wie „Aussätzig“ behandelt werden.

Der Psychoanalytiker Rudolf Bilz spricht in dem Zusammenhang von „Anstoß-Aggressivität“ bzw. „Mobbing“. Er nennt diese Erlebnis- und Reaktionsbereitschaft ein „Biologisches Radikal“, um auf eine evolutionsbiologische Verankerung zu verweisen; allerdings tritt Mobbing bereits weit unterhalb der Schwelle einer Gefährdung der Gemeinschaft auf und gefährdet nicht selten selbst den sozialen Zusammenhalt. Wie und warum auch immer Mobbing von einzelnen ausgelöst wird, es richtet sich auf vermeintlich „Abweichendes“ beim Opfer und mobilisiert eine aggressive Gruppenreaktion, der sich etliche Gruppenmitglieder aber wohl nur anschließen, um nicht selbst zum Opfer zu werden. Aggressives Mobbing kann „unmenschliche“ Züge annehmen und bekanntlich Menschen in den Tod treiben.

Selbstverständlich sind auch diese Reaktionsmuster beeinflusst und geformt von kulturellen Traditionen, sozialen Erfahrungen und biografischen Prägungen. Heute, in Zeiten einer Individualisierung, wird Andersartigkeit aber auch bewusst inszeniert und in weiten Teilen der Bevölkerung auch akzeptiert. (Dazu mehr im Teil II der Studie: „*Vom Wir zum Ich*“.)

Innerhalb vieler indigener Gemeinschaften wird Aggression möglichst vermieden; soziale Harmonie hat einen hohen Stellenwert. Das Tötungsverbot (ursprünglich nur bezogen auf Mitglieder der eigenen Gemeinschaft!) ist in allen Sozietäten und Kulturen verankert und wird nur in kontrollierten Ausnahmen aufgehoben, zum Beispiel als rituelle Tötung im Rahmen eines Opfers oder als Strafe für ein schweres Vergehen. Dennoch: Verhalten einzelner, das den Gruppenzusammenhalt gefährden könnte, wird in der Regel beanstandet oder erfährt häufig aggressive Reaktionen der Gruppenmitglieder.

Unerbittlich aggressiv und mit Hassgefühlen reagieren Menschengruppen auf den sog. „Verrat“, den ein Gruppenmitglied real oder vermeintlich begeht, indem es die Gruppe „im Stich lässt“ (d.h. den Stichen eines Feindes ausliefert!?) bzw. mit dem „Feind“ paktiert. Verrat ist wohl in allen Kulturen eines der schwersten Vergehen. Als Verräter gelten auch Abtrünnige, die eine Gemeinschaft (z. B. eine Sekte) verlassen wollen. Auch sie lassen die Gemeinschaft (aus deren Perspektive) „im Stich“. Die interne Gruppenaggressivität kann sich also gegen „Abweichler“, „Abtrünnige“ oder „Verräter“ richten – und in dieser Reihenfolge an Unerbittlichkeit zunehmen.

Spontane oder sehr heftige Aggressivität kann den Zusammenhalt der Gemeinschaft gefährden, daher entwickeln die Sozietäten Kontrollmechanismen und Beruhigungsstrategien. Innerhalb der archaischen Gemeinschaften entstehen im Verlauf der biologischen und kulturellen Entwicklung „Ventile“ (z. B. in Form von Auslachen, von Spott oder Witz) und später auch Regelungen und Institutionen (z. B. Wettkampfrituale, Streitschlichtung, Gerichte), um die Gemeinsinnorientierung nicht durch spontane aggressive Impulse und Konflikte zu gefährden. Die Balance ist oft heikel, da in den Gruppenreaktionen

und in den Sanktionen selbst ein aggressives, für den Zusammenhalt der Sozietät mitunter zerstörerisches Element liegt.

„Du bist kein Mensch!“

Die Aggressionsbereitschaft in den archaischen Gemeinschaften ist also vor allem – natürlich nicht nur! – interne und externe „Feindabwehr“. Sie kann mit heftigen, emotional fundierten Ausgrenzungs-Etikettierungen einhergehen: Du gehörst nicht zu uns! Du bist unser Feind! – und weiter gesteigert bis zu: Du bist kein Mensch! Du bist ein Tier! Du bist Ungeziefer! Du verdienst den Tod!

Solche Etikettierungen werden erschreckend schnell und erbarmungslos vorgenommen. Sie gehören zu den furchtbarsten Eigenschaften des Menschen. Auch „Verfechter der Menschlichkeit“ sind nicht frei davon, wenn sie mit Beispielen brutaler „Unmenschlichkeit“ (z. B. durch KZ-Schergen, Foltersadisten usw.) konfrontiert werden.⁹ Die „Entmenschlichung“ des anderen rechtfertigt sozusagen die eigene Aggressivität bis hin zur Tötungsbereitschaft.

Diese Reaktionsmuster sind leider universell verbreitet und extrem virulent. Selbst in banalen alltäglichen Streitsituationen sind Menschen verbal schnell dabei, dem Kontrahenten den Mensch-Status abzusprechen. Beleidigungen und Beschimpfungen als Tier (Schwein, Sau, Kuh, Ratte, Wanze, Zecke usw.) sind gang und gäbe. Unvergleichlich schlimmer sind Pogrome, nicht selten aus politischen Motiven angestachelt, in denen Gegner oder Minderheiten „entmenschlicht“ und oft skrupellos verfolgt und ermordet werden.

Zur Gewaltbereitschaft der Männer

Auch andere archaische Formen der Aggressivität, die z. B. eher auf Rangordnung (Herrschaft) und Rivalität bzw. auf Durchsetzung von sexuellen und anderen individuellen Vorrechten zielen, sind in allen Primatengruppen vorhanden, also auch beim Menschen; sie werden aber im „archaischen Wir“ zunächst eher „gebändigt“ und erst mit der Auflösung und Erweiterung der frühen Gemeinschaften „entfesselt“: als individuelle Aggression zur Erlangung von Macht, Reichtum, Privilegien usw. bzw. zur Befriedigung von narzisstischen Größenphantasien.

Als das „archaische Wir“ zerbricht (vgl. *Teil II „Vom Wir zum Ich“*), zerfasern auch verlässliche soziale Bindungen. Belastende oder traumatisierende Sozialisationsbedingungen werden häufiger. Die neuen Lebensumstände in den sog. Zivilisationen, in denen gesellschaftliche Hierarchien und patriarchalische Strukturen entstehen und mit Gewalt und Terror aufrecht erhalten werden und in denen Krieg zum Alltag wird, fördern die physische Gewaltbereitschaft – insbesondere bei Männern. Nun gewinnt die menschliche Aggressivität eine schreckliche und oft unfassbare Dimension: als Gewalt gegen Sklaven, Frauen und Minderheiten, in Form barbarischer Strafen und Foltermethoden usw.

Die männliche Gewaltbereitschaft bei der „Feindabwehr“ gehört zum Primatenerbe. Bei nichtmenschlichen Primaten übernehmen in der Regel die Männchen die Verteidigung der Gruppe. Sie sind zumeist größer und kräftiger, haben vergrößerte (obere) Eckzähne, die als Waffe eingesetzt werden können, und zeigen eine erhöhte Aggressivität. Ich vermute, dass auch beim frühen Menschen vor allem „bewaffnete Männer“ die eigene Gruppe schützen und ggf. – z. B. wenn es keine Fluchtoption gibt – verteidigen.

⁹ Ich kenne diese heftigen Affekte, vgl. den Einstimmungstext zu dieser Studie *„Nackt unter Wölfen“* (auf meiner Internetseite www.jensreissmann-studien.de im „Vorwort“).

Die heutige Gewaltbereitschaft von in Gruppen auftretenden männlichen Jugendlichen und jungen Männern verdient in diesem Zusammenhang eine besondere Betrachtung. Vor dem Hintergrund von Arbeits- und Perspektivlosigkeit suchen viele männliche Jugendliche bzw. junge Männer nach festen Gruppenbindungen, ggf. auch nach Orientierung und Lebenssinn, vor allem aber nach Möglichkeiten, eigene erlebte Demütigungen und Erfolglosigkeit aggressiv und eingebunden in eine verlässliche Gruppe („Kameradschaft“) auszuagieren. Möglichkeiten bieten u.a. Straßengangs, Hooligan- oder Rockergruppen, aber auch nationalistisch-faschistische oder radikal-religiöse Gruppen, die sich durch eine gemeinsame Idee oder Ideologie und gemeinsame Rituale auszeichnen.

Der archaische, oft unbewusste Kern dieser Aggressionsbereitschaft ist m. E. der Wunsch, sich in der aggressiven Verteidigung der eigenen Gruppe bzw. Sozietät und der sie tragenden Ziele bzw. Ideen zu beweisen. Zugleich lassen sich so eigene traumatisierende Demütigungen kompensieren. Materielle Interessen mögen auch im Spiel sein, aber viel wichtiger ist der Wunsch, Teil einer „großen, erfolgreichen Sache“ zu sein bzw. dafür zu kämpfen, oft auch ganz altruistisch ohne Rücksicht auf die eigene Person (- im Extrem als Selbstmordattentäter!)

Rück- und Ausblick

Für die frühen Menschengruppen sind Existenzsicherung und Überleben als Gemeinschaft entscheidend. Sie werden dies vermutlich überwiegend nicht-aggressiv versucht haben: durch Vermeidung von Konflikten oder Kämpfen, durch Sicherung interner Harmonie und Kooperation.

Die vorhandene Aggressionsbereitschaft des Menschen wird vor allem dann aktiviert, wenn die eigene Person oder Gemeinschaft real oder vermeintlich bedroht wird. Diese Aggressionsbereitschaft gegen externe oder interne „Feinde“ ist ein archaisches Erbe, das bis heute virulent ist, vielfach politisch-ideologisch missbraucht wird und alle Bemühungen um universale Verständigung extrem belastet.

Dabei steht die menschliche Aggressionsbereitschaft in einem Spannungsverhältnis zum Wunsch nach einem friedlichem, gewaltlosen Zusammenleben; dem entsprechen elementare Wünsche nach sozialer Harmonie innerhalb der Gemeinschaft, nach Frieden und Sicherheit bzw. dem Vermeiden von bedrohlichen Situationen. Sie steht aber auch in einem Spannungsverhältnis zur gesellschaftlich geförderten und geforderten Bereitschaft und Fähigkeit, individuelle Interessen „selbstbewusst“ (ggf. aggressiv) durchzusetzen bzw. sich in einer „offenen Gesellschaft“ zu behaupten.

Nachtrag (Dez. 2020): Der niederländische Primatenforscher Frans de Waal beschreibt deutliche Unterschiede im Aggressionsverhalten unserer nächsten Verwandten unter den Menschenaffen: Während die **Bonobos**, die in den Regenwäldern südlich des Kongoflusses leben, eher friedlich sind („*Es gibt keine einzige Beobachtung, dass ein Bonobo einen anderen getötet hat.*“), wird die Tötung von Artgenossen, insbesondere aus fremden Gruppen, bei **Schimpansen**, die nördlich des breiten Kongoflusses leben (vereinzelt auch noch im westlichen Afrika und im Westen Tansanias), immer wieder beobachtet: „*Treffen Bonobo-Gruppen aufeinander, dann geschieht dies ohne viel Feindseligkeit. Sie treffen sich zur Fellpflege, zu Sexspielen und zum Herumhängen. Dagegen treffen Schimpansengruppen immer feindlich aufeinander. Immer kommt es zu Kämpfen unter den männlichen Tieren. Auf der anderen Seite benehmen sich die männlichen Schimpansen (innerhalb ihrer Gruppe) sehr kooperativ und politisch geschickt.*“ (Interview in „*natur*“ 12/2020, S. 22 ff.) -

Unsere Vorfahren (Menschengruppen der Gattung Homo) haben bei Begegnungen mit anderen Gruppen, wie erwähnt, vermutlich flexible Strategien entwickelt: Ausweichen, vorsichtig-friedliche Kontaktaufnahme, feindliche Auseinandersetzung - alles war möglich und hing sicher von der Situation und den Vorerfahrungen der Gruppe ab.